5. Fassung

stehen, daß die anerkannte Ordinärheit und Schlechtigkeit, jene, der, um nicht erkannt zu werden, nichts übrig bleibt als sich selbst zu bekennen, an mir zum Exzeß getrieben wird. Das war immer so. Ich habe nun, um der von mir provozierten Annäherung der schwankenden Gestalten zu wehren und um den Zuzug der Rohstoffe und Reizmittel fernzuhalten, kurz, dieses ganzen furchtbaren Kleinigkeitsschlammes, in dem unser Leben versinkt, und dessen Fülle zu bewältigen selbst eine in den kurzen Schlaf fortgesetzte Arbeit nicht zulangt — ich habe da schon oft und oft die mich unterhaltende Chimäre ausgesponnen, daß ich ein Rothschild wäre oder ein Castiglioni — je nachdem ob ich es mit der alten oder mit der neuen Publizistik zu tun habe —: um mir also vor all den nichtswürdigen Anlässen, die mich ohne Schuld meiner angebornen Kraft in den Ruf der Kleinlichkeit gebracht haben (von der Eitelkeit nicht zu reden), auf die gangbarste Art Ruhe zu verschaffen. Ich weiß aber wohl, daß das nicht so leicht ginge. Erstens, weil man an die Presse hinausgeworfenes Geld nach dem neuen Gesetz zurückverlangen kann und sie mir in diesem Punkt mißtrauen würde. Zweitens, weil ich, selbst wenn ich täglich eine Vorlesung hielte, kein Rothschild würde. Und schließlich, weil zum Beispiel gleich die Neue Freie Presse für mich nicht zu haben wäre, indem sie weder wenn Beethoven bei ihr annonzieren wollte, daß er ein Gedicht von mir vertont hat, mit sich reden ließe noch wenn ich bereit wäre, ihr die geringste der Schlechtigkeiten, die sie dafür begeht, abzukaufen. Ich weiß, daß Benedikt junior eher Harakiri machen würde, ehe er von mir, sei es für eine Handlung, sei es für eine Unterlassung, selbst eine Milliarde nähme; denn man hat schließlich noch eine Überzeugung.

Anders stünde es, wenn ich ein Castiglioni wäre, mit Bekessy. Das ist ein Mann von einem Gegenwartssinn, welchen kein Ideal (das er doch ohneweiters als die unverwirklichte Folge von Jugendsünden durchschaut) je abhalten könnte, die rechten Werte zu ergreifen, und welcher, während seine Leser das, was er schreibt, für bare Münze nehmen, beherzt desgleichen tut, um es nicht erscheinen zu lassen. Das ist ein Mann, von dem zu vermuten ist, daß, wenn er überhaupt etwas in seinem Innern trägt, solches nur den Zweck hat, es gegebenen Falles zu veräußern. Während selbst aus der Art geschlagene Juden bekanntlich dies und jenes noch »halten« und der junge Benedikt es um keinen Preis über sich brächte, das elfte Gebot, wonach einer nicht genannt werden soll, zu übertreten, so ist Bekessy ein solcher, den keine Überlieferung, kein Altväterglaube, selbst kein persönliches Vorurteil je anfechten könnte. Dürfte man bei ihm auf Treu und Glauben in der Korruption rechnen, so würde ich ihm den folgenden Vorschlag machen. Ich brauche Ruhe. Nicht etwa in dem Sinne, als ob ich die Kränkungen, die er beharrlich meiner Ehre zufügt, die strenge Kontrolle meiner heimlichen Neigung, Auto zu fahren, die Versuche, mein Ansehen auf dem Franzjosefsquai herabzusetzen oder wie er sagt, das papierene Postament, auf dem ich stehe, zu zerreißen — nicht als ob ich all das unerträglich fände oder all dem mit geringerem Gleichmut gegenüberstände als ein Monument, auf dessen Sockel ein Schweinkerl, gewohnt an anderen Wänden literarisch zu produzieren, Spuren seiner Selbstbehauptung zurückläßt.

Unbestechlichkeit dargetan. Da er jedoch auch allen Grund hätte, mir zu mißtrauen, indem ich ja, selbst wenn er mir Ruhe ließe, nicht aufhörte, seine Gebahrung zu betrachten; da ich doch gewiß noch weniger als er gesonnen bin, um eines persönlichen Vorteils willen meine Pflicht zu versäumen; da er, auch wenn ich ihm Schweiggeld gäbe, von mir nicht Ruhe hätte: so sehe ich schon, daß wir nicht zusammenkommen werden. Also bleibt nichts übrig, als den Dreck durchzustehen; nichts übrig, als unbeirrt zu bleiben von jener Pein, die nicht der Angriff bedeutet, sondern der tragische Zwang, sich in seine Niederung zu begeben und das persönlichste Leben dort zu eröffnen, wo es von schmutziger Hand entblößt wurde. Und möge sie morgen über meinem Haupte zusammenschlagen — nach mir die Dreckflut!

Und nichts bliebe auch übrig als die Folterqual, in der Sphäre der Erfolglosigkeit, Echolosigkeit und Hoffnungslosigkeit und in der stündlichen Erwartung hundertfach gesteigerter Rabies der Lüge Kunst zu wenden an die lückenlose Registrierung dessen, was nach einem Vierteljahrhundert der Fackel in der Metropole der kulturellen Wurstigkeit möglich war und was sie gleichermaßen sich wie mir antun ließ. Aber da sei Gott vor! Etwas von der Indolenz, mit der diese Stadt dem Ungewöhnlichen zusieht, möge auch dem zugebilligt werden, den es persönlich betrifft. Seit jener wiederholten und bisher durch keine gesetzliche Maßnahme abgestellten Besudelung eines anmutigen Jugendbildes, seit der Anähnlichung seiner edlen Züge an die Kinderstube, deren Häßlichkeit die Rache des Bubenstreiches entsprungen war, und seit der umgebenden Orgie einer durch Blödsinn kaum gemilderten Ordinärheit hat ja die ‚Stunde' keinen Tag vergehen lassen, ohne im natürlichen Drang nach Entschädigung moralisch und ästhetisch mich mit ihresgleichen zu verwechseln und mir ihres Wesens eigene Zeichen ins Gesicht zu schmieren. Sie hat, die Motive der Kneipzeitung über-

Ohr zum andern reichte, eine auffallend häßliche Nase und abnormal große Plattfüße«, und sie hat die Zurechtweisung des Richters fast in ihr Gegenteil gefälscht. Sie hat entdeckt, daß mein Weltschmerz sich einfach aus dem Umstand erkläre, daß ich »nicht blauäugig und blond« bin, aber ungerechterweise übersehen, daß die gelegentlichen Abstecher zur Lebensfreude, die sie mir nachsagt, einzig der Zufriedenheit entstammen, daß ich nicht so aussehe wie die Redakteure der ‚Stunde'. Und der weltbejahende Optimismus, den einer aus diesem Gefühl schöpfen mag, würde schon glaubhaft werden, wenn ich die »Methode der boshaften Photographie« auf solche Beweisführung ausdehnen wollte, von der ich mir bei vollkommener Ausschließung jeglicher Retouche eine niederschlagende Wirkung verspreche. Denn es kommt nicht darauf an, daß man erfährt, wie der anonyme Lump heißt; doch wie die Individualität aussieht, die hier geistige Sachverhalte auf ästhetisch-physiologische Defekte zurückzuführen unternimmt, das dürfte schon des Interesses nicht entbehren. Aber gegen das System des Selbstwegwurfs wäre vermutlich nicht einmal das Kraut solcher Demonstration gewachsen, denn man kann nicht etwas ad absurdum führen, was von dem Triumph der eigenen Absurdität sein Dasein fristet. Wenn vor dieser Neuerung das alte Preßübel ein Aroma der Ehrwürdigkeit gewinnt und wenn sich zum Beispiel doch niemand vorstellen könnte, daß ein Händler die Administration der Neuen Freien Presse dazu brächte, ihren ehrlichen Hurennamen für sein Geschäft zu prostituieren und etwa ein Mittel zu empfehlen, das eine »neue freie Verdauung« gewährleistet, so ist es ohneweiters möglich, daß unter getreuer Nachbildung des Titelklischees das folgende erscheint:

Zur rechten Stunde wirkt
„Sennasan" das vegetabile Abführmittel
in allen Apotheken erhältlich

Die Zeitung ist, was man Ihnen hier vormachen wird, meine Herren Geschwornen und hoher Gerichtshof, keine moralische Institution .... Ich bin auch der Meinung, daß eine Zeitung ein Geschäft ist, das auf der einen Seite mit reinen, auf der anderen Seite mit unreinen Händen geführt wird.

Wiewohl sich Herr Bekessy erfahrungsgemäß lieber auf der anderen Seite zu schaffen macht, so muß doch zugegeben werden, daß er wenigstens in meinem Falle reine Hände hat, da sogar eine Automobilfirma der Versuchung widerstanden hat, etwas in sie zu drücken, und eine Zurückhaltung an den Tag legte, die bereits an Undank grenzt. Ja, wenn nicht die Befassung mit mir einen gewissen Mehrabsatz gewährleistete, so müßte man ihm einen hohen Grad von Selbstlosigkeit zuerkennen. Wie gesagt, eine Registrierung des ganzen Reichtums von Einfällen, die da um Gottes Lohn produziert werden, weil wirklich sonst nirgends dafür einzukassieren ist, geht selbst über meine Gewissenhaftigkeit. Die Fülle und die Qualität der Leistung machen gleichermaßen das Phänomen aus. Zur Erklärung mag der Glaube helfen an etwas wie einen sittlichen Ausgleich der Natur im Sinne einer psychischen Relativität, indem doch die Schlechtigkeit nicht bestehen könnte, wenn sie nicht auch das Gute schlecht machte, weil ja dem Teufel, bekanntlich, der Himmel schwarz vorkommt. Von Automobilen abgesehen, dürfte ~~also~~ nicht Gewinnsucht, sondern Selbsterhaltungtrieb der Motor sein. Unter Wiederholung aller bewußten Lügen ist es der ‚Stunde' doch immer wieder gelungen, neue zu finden und durch Verknüpfung unentwirrbar zu gestalten. Wie: daß ich »mit sichtlicher Enttäuschung aus Paris zurückgekehrt bin« — denn ich drucke nur eine einzige Pressestimme ab und die sei von »einem Monsieur Schweitzer«, wenngleich es zwei sind und aus ihnen der ungeheure Erfolg hervorgeht —; daß ich »demnächst in Berlin sprechen« wolle — von wo ich gerade gekommen bin — und, um daselbst »nicht die gleiche Enttäuschung zu erleben«, durch einen Angriff auf den prominenten Herrn Kerr, der »kennzeichnender Weise« eben auf einer Weltreise großen Vortragsruhm erntet, das Berliner Publikum für mich »zu interessieren suche«; »nachfolgend Kerrs Antwort«. Und nun folgte das von mir im Juli 1911, von welchem Datum die Nachwelt des Herrn Kerr begonnen hat, eben dieser übergebene Produkt, an das ich mit den Worten anknüpfte:

Es ist das Stärkste, was ich bisher gegen Herrn Kerr unternommen habe.

Diesen für alle Zeiten der Literaturgeschichte einverleibten Selbstmord entnahm Herr Bekessy also keinem Reisebrief des Herrn Kerr, nicht einmal einer Nummer des längst verstunkenen ‚Pan', sondern der Fackel und zwar jenem Heft, für das er wegen des Bildes des Moriz Benedikt ein spezielles Interesse hat, weil er daraus meine Rädelsführerschaft in der Methode der boshaften Photographie ableiten konnte. Schon der einleitende Satz:

Herr Kraus (Wien) sucht fortgesetzt aus unseren Angelegenheiten Beachtung für sich herauszuschlagen

der doch gar keinen Zusammenhang mit einer aktuellen Polemik haben konnte, bezog sich auf die Privatlebenseingriffe des Herrn Kerr in der Affäre Jagow-Durieux. Zur Aktualisierung wurde dann das Wort »unlängst« in »einst« gefälscht, aber einen Schlager druckte die ‚Stunde' gesperrt, um auch in Dingen des Privatlebens ihre guten Sitten als das Opfer meines schlechten Beispiels zu rechtfertigen:

(Er bekam die einleitende seiner Ohrfeigen, als er Privatsachen, die reine Privatsachen waren, ohne jedes Recht besabberte.)

Daß ich dieser tollen Lüge eines Vorkämpfers des Herrn Bekessy gleich darauf die Wahrheit entgegenstellte, (die mich von »Privatsachen« erheblich weiter entfernt zeigt als Herrn Kerr), mußte jenen, dem es ja nur um Tonfall und Titel zu tun ist: »Antwort an Karl Kraus. Von Alfred Kerr (Berlin)«, keineswegs anfechten, wie ihn auch meine gleichzeitige Darstellung der drei Überfälle, von denen zwei der Staatsanwalt angeklagt hat, nicht hindern konnte, mein geistiges Dasein von diesen kaum mehr gerichtsbekannten Taten der Rache, der Gewalt und der Volltrunkenheit befleckt erscheinen zu lassen. Ich weiß nicht, wie viel Ohrfeigen das aus Budapest emigrierte Gerücht Herrn Bekessy zuerkennt: wie viel er noch nicht erhalten hat, kann man sich in Wien an den Fingern der Hand, die dafür in Betracht käme, gewiß nicht abzählen. Und dieser Freibeuter sämtlicher nur in Geld umsetzbaren Lebensgüter, dessen Geschäft in der mittelbaren oder unmittelbaren Verwertung aller vorhandenen oder erfundenen Bettgeheimnisse von Bankiersgattinnen beruht und der in zitternder Angst vor der Störung durch ein drohendes Gesetz die unbezahlbare Rechtfertigung niederschreibt:

Das Privatleben ist oft nur der Vorraum, durch den der forschende, kritische, soziologische Geist in das Geschäftsleben eines bestimmten Individuums gelangen kann

ein Bekenntnis, von dem man sagen darf, daß es keineswegs des Reitzes entbehrt — dieser Bekessy erzählt seinen Lesern, daß die drei Überfälle, die ich vor dreißig und zwanzig Jahren erlitten habe, »geeignet seien, das Gebiet, auf dem meine Literatur betrieben wird, verdächtig zu machen«.

Aber wenn darüber selbst den Budapester Hühnern das Lachen vergeht, so müßte doch eine Stadt wie Wien die Tragik der Hanswurstiade empfinden, daß an mir die Kriminalität zur Sittlichkeit erstarkt! Nichts bleibt mir übrig, als vor der ethischen Instanz der ‚Stunde' mich gegen die Anschuldigungen zu verantworten, die nur aus ungenauer Information — denn das Blatt muß in den Vormittagsstunden gemacht werden — stammen, und zu bekennen, daß manches, was jetzt über mich vorgebracht wird, wahr ist. Also ganz nach der Methode, wie Herr Bekessy im Gerichtssaal seine Korruption zugab, um dem Nachweis zu begegnen. Ich will meine Entlarvung durch Bekessy vornehmen! Wie? Ich habe Hunderte von Anhängern, die darauf schwören würden, daß mein Lebenswandel vor einem aus Buddha, Sokrates und Kant zusammengesetzten Ehrengericht bestehen könnte, und wenn der Demosthenes vor ihm eine Philippika gegen mich hielte? Ich lehne es als befangen ab, speziell Buddha, der sich gleich mir zeitweise weltlichen Freuden hingegeben hat, und unterwerfe mich der Entscheidung durch Bekessy und seinen Redaktionsstab, der zu grünen beginnt, seitdem er in der Frage der Beteiligungen reiner befunden ward als der Chef, der bekanntlich keine Einmischung von Angestellten in die Finanzpolitik des Blattes duldet. Wie sollte ich denn nicht? Fern sei es von mir, den Huren durch die Heranziehung zu Vergleichen mit dem Journalleben nahetreten zu wollen; aber die Menschheit versteht diese Angelegenheiten, vor denen sie noch immer einen heillosen Respekt hat, erst durch die Beziehung aufs Bordell. Ist es also nicht klar, daß kein Mensch moralisch so berechtigt sein könnte, sich über die Unsittlichkeit der Ehrbaren zu entrüsten, wie ein Mensch?

Wir werden Ihnen den Gegenbeweis führen . . daß Herr Camillo Castiglioni, damit Herr Bekessy seine Meinung in der Alpinensache ändere und damit er weiter den Interessen des Hauses Castiglioni dienstbar sei, im Juni 1923 einen Betrag von mehr als 1 Milliarde gegeben hat, und daß tatsächlich in Durchführung dieses Paktes er von da an in der Alpinen Montan-Angelegenheit seine Meinung geändert hat und von da an den Interessen des Hauses Castiglioni ständig dienstbar war.

Das hat also nicht der Verteidiger gesagt; wohl aber dieses:

. . . Ich glaube, ausführlicher, als ich über Castiglioni geredet habe, kann man es nicht tun. Wir sagen: Ja, das alles ist wahr, nur die Summen sind zu gering angesetzt. (Lebhafte Heiterkeit.)

Denn man erinnerte sich offenbar jenes Mot, das Herrn Bekessy zugetraut hat, die Anwürfe seiner Widersacher, wenn er schon die Klage gegen sie zurückgezogen hatte, wenigstens mit der Berichtigung zu entkräften: »Es ist unwahr, daß ich von Castiglioni 1 Milliarde bekommen habe; wahr ist viel mehr.« Und der Verteidiger, nicht der Gegner war es, der auch gesagt hat:

. . . Castiglioni ist — wir leben in einer traurigen Zeit, wo das notwendig ist — der Finanzier der Zeitschrift ‚Börse'. Die ‚Börse' ist in einer gewissen Abhängigkeit ihres Geldgebers, trotzdem die Persönlichkeit Bekessys eine solche ist, daß diese Abhängigkeit auf ein Minimum herabgesetzt ist. Im übrigen fühlt er sich durch diesen Vorwurf, von Castiglioni finanziert zu sein, in seiner Ehre nicht beleidigt, nimmt es zur Kenntnis und wiederholt es 25 mal.

Aber wenngleich Bekessy es so oft wiederholt, so ist es darum doch wahr, und ohne Zweifel bietet seine Persönlichkeit auch bei nachgewiesener Geldannahme eine gewisse Garantie der Unverläßlichkeit; gerade Castiglioni hat es ja öfter zu spüren bekommen, wie schwer es ist, Bekessys Abhängigkeit zu erschwingen. Trotzdem konnte Bekessy, über seine Beziehung zu Castiglioni befragt, die schlichten Worte sprechen:

Er ist mein Freund, da können Sie nichts dagegen tun,

Höchstens etwas dazu, nämlich eine Fußnote im Protokoll:

Na, das ist doch einmal eine Idee, so einfach, daß das Ei des Columbus dagegen auf Schwierigkeiten stößt. Der Mann, der sie hatte, heißt zwar Forda, aber er läßt mit sich reden, wenn die Bankdirektoren umgänglich sind. Er fährt alljährlich einmal nach Prag, um die Aufträge (die er den Banken gibt) zu erneuern, weil sich das schriftlich nicht gut machen läßt und weil die Aufträge (die die Banken geben) vielleicht nicht ankommen würden. Aber warum zu jeder einzelnen Bank hausieren gehn? Natürlich, sie sollen sich das unter einander ausmachen, was geht das ~~den~~ Bekessy an, der andere Sorgen hat! Daß er gar nichts davon gewußt hat, darüber wird dieser Herr Forda als Zeuge aussagen. Und ein wie geringer Zusammenhang, noch garantiert durch die Persönlichkeit Bekessys, zwischen dem redaktionellen und administrativen Bewußtsein besteht, geht aus dem Brief der böhmischen Eskomptebank an deren Wiener Verwaltungsrat hervor, den der Gegner verlesen hat (nicht der Verteidiger):

»... Die »Börse« hat sich vor einiger Zeit an die Živnostenská banka gewendet und ihr eine volle Seite in jeder Nummer für solche Nachrichten angeboten, an deren Publikation die Živnostenská banka Interesse hätte ...

Als Entgelt hiefür wurde das »sicherlich bescheidene« Pauschale von Kč 300.000 jährlich beansprucht. Die Živno hat sich aus der Affäre gezogen, indem sie das Ersuchen an den Bankenverband als alle Banken interessierend weiter geleitet hat, und der Bankenverband hat das freundliche Angebot selbstverständlich reseriert.

Es dürfte jedoch auch für Sie von Interesse sein zu erfahren, daß an Pauschale für Insertion von der Živnostenská banka Kč 30.000, von der Böhmischen Unionbank Kč 20.000 und von uns leider Kč 15.000 jährlich bezahlt werden. Wir haben uns zu dieser Insertion selbstverständlich entschlossen, nachdem die beiden vorgenannten Banken, ohne vorher ein Einvernehmen mit uns zu suchen, abgeschlossen hatten, und haben inzwischen erfolgte Versuche der »Börse«, das Pauschale auf Kč 30.000 zu erhöhen, abgelehnt. Es ist also anzunehmen, daß auch wir uns eines Angriffes zu erfreuen haben werden.«

Bekessy wußte manches Treffende hierauf zu erwidern, das in dem Satz gipfelte:

Ich konstatiere hier die Erniedrigung des geistigen Menschen durch den Bankdirektor.

Nach vielfachen Berechnungen, wie viel von all dem Treiben der kapitalistischen Gesellschaft für Herrn Bekessy abgefallen war und nachdem er noch versichert hatte, daß aus diesem Prozeß weit weniger herauskommen werde, nämlich bloß die Erkenntnis, daß alle Zeitungen »Geschäfte nach ihrer Art machen«, daß jede trachte, »ihr redliches Auskommen zu finden«, und daß er »wirklich glücklich wäre, wenn

dieser Prozeß mit einem vernünftigen Ausgleich enden würde«, gab er die Erklärung ab, daß er alle seine Anwürfe gegen die Kläger »als durchaus unbegründet mit dem Ausdruck tiefen Bedauerns zurückziehe«, nachdem er vorher seine eigene Klage zurückgezogen hatte. Er hat also auf doppelte Art festgestellt, daß die folgenden am 7. Juli 1923 im ‚Österreichischen Volkswirt' erschienen Sätze keine »Verleumdung« sind:

1. Imre Bekessy ist seit jeher ein politisch schamloses, charakterloses Subjekt.
2. Imre Bekessy ist ein Lügner und Schwindler, der erfundene falsche Nachrichten verbreitet, die nur der Befriedigung persönlicher Rachsucht oder der persönlichen Bereicherung dienen können.
3. Imre Bekessy ist ein käuflicher Journalist, der Bezahlung fordert und nimmt für die Verbreitung von redaktionellen Nachrichten und Artikeln, die Wertpapiere anpreisen oder sonst geschäftliche und persönliche Interessen seiner Auftraggeber fördern sollen.

Die Zurückziehung ~~des Prozesses~~ wegen dieser Beschuldigungen hat Herr Bekessy mit Recht als »ein Gebot der Klugheit« bezeichnet. Aber nimmt sich diese ganze Angelegenheit von damals, als versucht wurde, einen Vorstoß der Antimoral zurückzuweisen, nicht wie der erste Entwurf aus zu dem weit größeren Kontrast, der die Antimoral als Sittenrichter gegen mich mobilisiert zeigt? Die Kläger hatten damals beklagt:

daß wir uns in der unflätigsten Weise von einem Manne haben beschimpfen lassen müssen, der als notorisch Bestochener, als Lügner und Schwindler nicht nur von uns, meine Herren Geschworenen, sondern von der ganzen Welt ohne Unterschied der Partei bezeichnet und behandelt wird.

Und man wird, daß alles schon einmal dagewesen ist, erkennen, wenn man die folgenden Sätze aus dem ‚Volkswirt' vom 24. November und vom 1. Dezember 1923 liest:

. . . Daß ein Ehrloser nicht beleidigen kann, ist eine allgemein gültige Regel unter anständigen Menschen. Selbstverständlich reicht die neue Schmutzlawine, die Bekessy täglich auf die arme Wiener Bevölkerung niedergehen läßt, an uns so wenig heran wie seine unflätigen Artikel in den vier Monaten zwischen der Veröffentlichung unserer ersten Erklärung und dem Prozeßtermin. . . .

. . . Wir wiederholen nochmals mit Nachdruck, daß wir in dieser Sache uns ausschließlich als freiwillige Beauftragte der anständigen Menschen dieses Landes betrachten, daß wir . . uns der peinlichen Aufgabe . . nur unterzogen haben, weil sich in der Demokratie einer schließlich jeder notwendigen Aufgabe unterziehen muß. Es wäre uns eine große Freude gewesen zu sehen, daß sich andere zu dieser Aufgabe drängen, und wir hätten dann gewiß nicht die erbärmliche Rolle derer gespielt, die höhnisch interessiert und mit leidenschaftsloser Objektivität zusehen, wenn Publizisten, die von allen Parteien die deutlichsten Zeichen der Wertschätzung erfahren haben . . von einem eben zugereisten Preßpiraten, der sich außerhalb des Gesetzes stellt, mit Schmutzkübeln übergossen werden. Aber man glaube nicht, daß unsere Fähigkeit zur Verachtung sich an Imre Bekessy erschöpft.

. . . Wenn die österreichische Öffentlichkeit nach dem, was sie bisher weiß . . diesen Mann und seine Blätter noch solange in ihrer Mitte duldet, so sind wir die letzten, die das anficht. Wir tun unsere Pflicht, unterlassen die andern die ihre, so trifft sie die Verantwortung, daß dieses Land schließlich in einem moralischen Sumpf verkommt . . Die Vernichtung eines schmutzigen Reptils ist keine geistige Angelegenheit, sondern nur ein peinliches Gebot der Reinlichkeit.

Das aber sagte natürlich der Gegner, nicht der Verteidiger, und man wird es demnach verstehen, daß der Verteidiger, nicht der Gegner, die zusammenfassenden Worte über Bekessy gesprochen hat:

. . . daß hier einer steht, der zwar dreist und kräftig hineingreift, der aber im Kern der anständigste Mensch von der Welt ist, ja mehr, der sich ein wenig spielerisch in der Rolle gefällt, der Böse zu sein.

Also, wiewohl er alles nur in allem nimmt, er war ein Mann; und der Verteidiger hat mich überzeugt. Als Angeklagter und als Kläger hat Bekessy verzichtet; als Richter erkenne ich ihn an. Und wäre ich nur des Tonfalls habhaft, mit dem sich in der Welt der ‚Stunde' alles machen läßt, so daß Schuld zur Ehre wird und vice versa — wie rein und aufrecht wollte ich, ~~wenngleich~~ entlarvt durch Bekessy, Ernst beiseite, mit meinen sämtlichen Makeln dastehn!

zu entfliehen. Gott, ich bin ja gern bereit, Bekessy nur jeden möglichen Beweis zu geben, daß ich trotzdem kein Prasser bin und daß der kleine Wagen, dessen Verwendung für die dadurch angenehmeren Vortragsreisen keine Verschwendung bedeutet, nebstbei nur noch dem Zwecke dient, mich für eine Stunde dem Pestgehege, in dem sie ausgebrüllt wird, zu entrücken, um statt ihrer eine Nachtigall schlagen zu hören. Der Wagen ist vom Verlag der Fackel angeschafft worden, aber der Administrationschef macht damit keine Erpreßreisen zum Bankenverband nach Prag, sondern der Chefredakteur, um dort Vorlesungen zu halten, und wahrhaftig, in derselben Stunde, in der von dem grimmigen Kontrast zu lesen war, daß der große Satiriker, der diese »im Auto am Elend vorbeifahrende Zeit« verflucht, selber eines besitze, war dieses auf dem Weg nach Brünn, also zum Elend hin, das die dortigen Theatermitglieder meine Hilfe anrufen ließ, die ich ihnen ohne diese Art der Beförderung kaum gewährt hätte. Wenn Kierkegaards Hund, den sich das Publikum zum Vergnügen hält und der »auf den Besseren gehetzt wird«, jetzt hinter einem Automobil bellt, so gehört das zu den üblichen Hindernissen der Landstraße — das Automobil zieht weiter. Im übrigen möchte ich in Berücksichtigung des Umstandes, daß es eigentlich Herrn Bekessy einen Dreck angeht, also in sein Ressort fällt, mein Bedauern aussprechen, daß ich ihn enttäuscht habe, indem meine Lebensführung nicht ganz so antikapitalistisch gehalten ist, wie er sichs immer vorgestellt hat. Der Eremit lebt von Wurzeln, der Journalist von Pauschalien, ich nach meiner Façon; das ist ganz verschieden. Ich nehme des Tags nur eine Mahlzeit zu mir, entarte aber dafür in andern Bedürfnissen. Ich habe elektrisches Licht, Telephon, Bad im Hause, der Verlag der Fackel ist im Clearing-Verkehr, und ob ich ersparte hundert Millionen Kronen, die keineswegs durch Korruption verdient wurden, für ein Kleinauto ausgebe, für Hummermajonnäsen oder für andere Notwendigkeiten und Annehmlichkeiten meines Lebens, das müßte Bekessy schon mir überlassen, wenn nur er dadurch nicht

Diese Berichtigung, die sich bemüht hat, dem Widerstand gerecht zu werden, den ich durch Jahre und selbst nach Erlassung des Familiengläubigergesetzes jedem Schein eines zwar im höchsten Grad moralisch, aber nicht gesetzlich berechtigten Empfangs und jedem Anbot außerhalb der schiedsrichterlichen Entscheidung entgegengesetzt habe, hat das Infamilienblatt mit der Bemerkung versehen, es bringe sie »mit Rücksicht auf die Persönlichkeit, um die es sich handelt«. Eine Rücksicht, die es weder abgehalten hatte, die Lüge vom Erbschaftsstreit zu bringen, noch abhielt, sie zu wiederholen, auf völlig Unbeteiligte auszudehnen und schließlich den selbstverständlichsten Anspruch von der Welt, den sie zuvor sogar als das »billige Ansinnen des berühmten Schriftstellers« bezeichnet hat, an dem nichts ungewöhnlich ist als der jahrelange Verzicht und an dem sich der berechtigte Privatmann wahrlich uninteressierter gezeigt hat als die Öffentlichkeit des Herrn Bekessy, die es doch einen Schmarren angeht — diese Affäre, für die ich selbst keinen Finger gerührt habe, als eine Aktion der Gewinnsucht und als unsaubern Kampf um ein unsauberes Gut hinzustellen. Ich werde dem Herrn Bekessy, wiewohl ich vor ihm so wenig ein administratives Geheimnis habe wie vor der ganzen Welt mit Ausnahme von mir, der sich noch nie um dergleichen gekümmert hat — ich werde ihm nicht fatieren, wie ich schon im Frieden die mir rechtlich zukommende Rente verwendet habe und wie ich sie jetzt zu verwenden beliebe. Wie stupid die Vermutung ist, daß mir aus dieser Quelle ein Reichtum zufließe, nach dem ich gelechzt habe, geht aus der ganzen Ökonomie meiner Einkünfte hervor. Ein dreimal so großer Betrag wie diese Rente wird von mir jahraus jahrein wohltätigen Zwecken zugewendet, und vielleicht würden diese entsprechend weniger erhalten, wenn ich auf das mir rechtlich Gebührende verzichtet hätte. Gewiß, die Milliarde, die ich ~~schon~~ unter Mühen ~~kopiert~~ habe, ~~verdient~~ Bekessy ~~im Handumdrehn und er mag darum meine Hingabe nicht weiter aufsehenerregend finden~~. Aber daß er sich an einer so geringfügigen Summe wie dieser Familienrente stößt, nimmt mich Wunder; für so etwas ließe er doch keine Zeile ungedruckt!

Dagegen druckt er etliche, um die Gewinngier aufzuzeigen, die die Annahme einer Erbsumme selbst dann nicht verschmäht, wenn sie sich deren unsauberen Ursprungs bewußt ist. Verwöhnt durch die reine Quelle des eigenen Erwerbs, gibt Herr Bekessy seinen Lesern die Ungeheuerlichkeit zu bedenken, daß der Vater eines Mannes, der sich eine ethische Aufgabe anmaßt, »Pächter der Sträflingsarbeit in den österreichischen Gefängnissen war« und daß somit »an der Leibrente dieses hitzigen Ethikers Blut und Schweiß ausgebeuteter, wehrloser, dem Arbeitswucher von staatswegen ausgelieferter Sträflinge klebt«.

Wie soll man aber einen Menschen als Moralisten, Gesellschaftskritiker und Ethiker gelten lassen, der aus einem solchen Nutzen eine Leibrente erbt und zu dem Familiengläubigergesetz seine Zuflucht nimmt, in dem Augenblick, da diese Leibrente durch die Geldentwertung eine Einbuße erlitten hat?

In dem Augenblick konnte es nicht geschehen, weil, erst nachdem ich durch Jahre verzichtet hatte, das Familiengläubigergesetz erlassen wurde, welches immerhin gerechter ist als das Strafgesetz, das es nicht erlaubt, in Ausnahmsfällen die Hundspeitsche anzuwenden, von der weiß Gott auch ein Moralrichter, Gesellschaftskritiker und Ethiker Gebrauch machen würde, »an dessen Hand« heute nur »eine Leibrente klebt«: wenn ein Libertiner, Gesellschaftsschnüffler und Erpresser mit fetten Lettern die Ehre seines toten Vaters zu beschmieren wagt! Der Versuch, aus demselben Grunde einen publizistischen Vorkämpfer des Herrn Bekessy vor die Geschwornen zu bringen, ist vor Jahrzehnten daran gescheitert, daß der Schächer, der ~~Reue bekundete~~, sich ihnen selbst als Familienvater offeriert hat. Dieser Freispruch — der Vorsitzende hatte »drei Monate« auf der Zunge gehabt — war einer der grausamsten Beweise für die Notwendigkeit der Gesetzesreform. Die Schmähung hat dann kein geringerer als Großmann durch die Zeiten fortgepflanzt, und der Wahnwitz einer Behauptung, deren winziger Tatsachengehalt durch sechzig Jahre nichts von seiner Ehrbarkeit und sozialen Anständigkeit einbüßen konnte, wie die Tollheit seiner Beziehung auf meine Familienrente, ist von

36

mir mit einem solchen Schlag auf ein Schandmaul beantwortet worden, der jede Züchtigung und jede strafrechtliche Genugtuung aufwiegt. Daß die Infamie von Herrn Bekessy übernommen wird wie etwas, wozu ich noch nie Farbe zu bekennen gewagt habe bis zu der festen Prägung meines »Kampfes um das Geld des Sträflingsausbeuters«, und — selbstverständlich in Schwang bleiben wird —, geschieht dank der Unzulänglichkeit des Strafgesetzes und unter der Wirksamkeit ~~eines~~ physikalischen Gesetzes von der Affinität des Schmutzes, der sich aber vermöge intellektueller Inkonsistenz ~~mit~~ das Argument entgehen läßt, daß ich doch schon vor der Geldentwertung im Besitz der Erbschaft war und nicht erst seit der Valorisierung die Sitten richte, wie daß ich zu diesem Amt eigentlich seit dem Tage untauglich bin, wo ich am Tisch meines Vaters gegessen habe. Gleichwohl wäre ich noch kompetent, den moralischen Abstand seines Geschäftes zu beurteilen, ~~wenn~~ es wirklich nur in der Beschäftigung von Sträflingen bis zu seinem Tod bestanden ~~hätte~~, von dem Gewerbe des Herrn Bekessy, der keineswegs davor zurückgebebt ~~hätte~~, seinen Anteil an ihrem Blut und Schweiß in Form eines Inserats zu nehmen; dem Geschäft von Banditen, die, in die Schlinge der sozialen Ächtung getrieben, sich keinen andern Ausweg wissen, als die Ehre eines Toten an dessen Sohn zu erschlagen. Aber Herr Bekessy möge nicht zu laut über Sträflingsarbeit murren, sondern lieber der Vorsehung danken, wenn sie es in ihrem unerforschlichen Ratschlusse wirklich gefügt hat, daß ihm eine so nützliche Beschäftigung wie das Kleben von Papiersäcken bis heute erspart geblieben ist. Doch wenn es auch möglich wäre, daß er noch zum »Zusammenkleben eines Kapitals« beitragen müßte, von welchem dereinst ein Ethiker seine Leibrente bezieht, so sind seine Informationen in meinem Falle doch so ver-

logen, daß man glauben müßte, er habe sie nicht von Großmann, sondern direkt aus der ‚Stunde'. Ob einer das Recht hat, »sich aus einer Leibrente ein Auto zu kaufen«, besonders wenn er es sich schon lange vor deren Zuerkennung gekauft hat, wird zuallerletzt von Soziologen entschieden werden, die es sich aus den Sporteln anschaffen, welche ihnen die Automobilindustrie doch in den meisten Fällen zukommen läßt. Istem (oder eigentlich Istenem), Herr Bekessy hat mich durchschaut: ich treibe Sprachlehre, aber man ist mir hinter meine Schliche gekommen und alles war nur ein Vorwand, um noch fünfundzwanzig Jahre unauffällig Auto fahren zu können ...

Niemals werden wir uns . . auf eine Linie drängen lassen, die am Wesen vorbeigleitend sich von dem autofahrenden Erben des Sträflingspächters Sprachlehre und Gesellschaftsethik gebrauchsfertig vormachen läßt.

Das würde weiß Gott weder der Gesellschaftsethik gelingen, die ~~wohl~~ erkannt hat, woran Herr Bekessy in seinem Leben vorbeigeglitten ist, noch der Sprachlehre, welche mit einer Linie, die sich etwas vormachen läßt, nicht zu Gericht gehen kann, wenigstens nicht wie mit dem Zeitungsstrich. ~~Ebenso~~ verzichtet aber auch Bekessy auf eine »sachliche Polemik« mit mir und verspricht ~~er~~ sich lieber an meinen Buckel halten zu wollen, den ich ihn aber doch nicht herunterrutschen lassen werde, weil das zu unappetitlich für mich wäre. Vorläufig hat er sich entschlossen, eine unretouchierte Photographie von mir zu veröffentlichen, von der die verblüfften Leser der ‚Stunde' versichert haben, daß sie seinem Kommentar, »die Häßlichkeit des Herrn Kraus sei keine Privatangelegenheit«, lebhaft widersprechen. Da ich aber von diesen Kreisen keine Komplimente annehme, so sind die gerichtlichen Schritte wegen der Aneignung des Bildes eingeleitet worden. Sein Abdruck sollte, wie die ‚Stunde' versichert, nicht so sehr als Darstellung der Wirklichkeit denn als »Prophezeiung« gelten: hinter der naturgetreu wiedergegebenen Gestalt ist eine »Salonkapelle« von sieben Mann hineinkomponiert, von jener Sorte, deren Reklamen die Welt der ‚Stunde' beleben. Darunter aber steht:

38

Karl Kraus, der bekannte Schriftsteller und Autofahrer (folgen Fabrikat und Marke), verschmäht die gute Zigeunermusik nicht. Sein Lieblingsgetränk: Hunyady-Janos-Bitterwasser (Photo Schütz)

Ob Hunyady-Janos bezahlt hat, konnte ich nicht ermitteln, da ich nicht Bezieher dieser Firma bin. »Photo Schütz« jedoch ist die Bezahlung für den Streich des gleichnamigen Erfinders, der der ‚Stunde' sich selbst als König Boris von Bulgarien eingepflanzt hat. Der Titel:

Mulatschag, oder vom Privatauto zur Bar ist nur ein Schritt

drückt allerdings deutlich die Absicht der Prophezeiung aus, denn der Gedanke ist bloß die »feste Überzeugung, daß zwischen Leibrente, Privatauto und Zigeunermusik ein Kausalnexus besteht« und daß mein Leben, welches sich, bekanntlich, »zwischen Autofahrerei und Kaffeehaussitzen abspielt«, todsicher in der Bar endet. Das ist natürlich ein wohlgemeinter Irrtum. Ich glaube nicht, daß ich je noch in die Lage kommen werde, die Milieus, denen das Grauen der ‚Stunde' entstieg, nachzustudieren, ich habe den Brechreiz fürs Leben ausgenossen, mein ganzes Werk, mein Tag und mein Traum widerhallen von ihren Mißtönen, die ich besser kenne als ein Schieber, ohne sie je anders als flüchtig erlebt zu haben, und zur Flucht aus der Sphäre, wo Schubbjacken und Gürtelpelze nebst deren Parasiten hausen, bietet mir das Auto die Hilfe. Obzwar es mir weiß Gott nicht gelingen wird, die öffentliche Aufmerksamkeit von diesem durch die Sprachlehre abzulenken.

Wenn nun weder die Fassungskraft des Hörers oder Lesers noch selbst meine eigene zur Bewältigung dessen zureicht, was die ‚Stunde' an Lüge, Fälschung, Blödsinn und Büberei in einem Monat über mich zustandegebracht hat, nebst so vielem noch das Staunen übriglassend, daß solche Geistesarmut doch so unerschöpfliche Varietät ergeben könne — so geniert das zuallerletzt die ‚Stunde'. Wie nach Nestroy die Wirklichkeit immer das schönste Zeugnis für die Möglichkeit ist, so ist bei der ‚Stunde' die Behauptung immer der stärkste Beweis für die Unmöglichkeit. In diesem Sinne behauptet sie zum Beispiel, daß die Hüter der Preßfreiheit von Herrn Kraus — wie Herr Bekessy »weiß« — »bis zum Überdruß drangsaliert werden, etwas für ihn zu tun«, während die Wahrheit ist, daß ich von den Hütern der Preßfreiheit bloß erwarte, daß sie etwas für die Ehre dieser durch die Einbürgerung des Herrn Bekessy verunehrten Stadt tun und für deren kulturell und wirtschaftlich bedrohte Bevölkerung, indem sie einer Gerichtsbarkeit, die dem als Journalismus verkappten Buschkleppertum Durchschlupf gewährt, legislatorisch nachhelfen. Und wenn es notwendig ist, das Parlament zu drangsalieren, so geschieht dies nicht in dessen Coul~~ur~~, sondern ~~auf~~ meiner eigenen Tribüne, wo ich keinen Überdruß, nicht einmal den des eigentlich Bedrängten, scheuen werde, es so lange zu tun, bis ihm vor Schrecken der Revolver aus der Hand fällt. In dem gleichen Sinne, der meine Beziehungen zur sozialdemokratischen Partei so gründlich verkennt, behauptet er, ich sei »den Arbeitern via Kunststelle ~~bereits~~ als Vortragskünstler aufgezwängt« worden. Da offenbar zum Unterschied von mir nicht jeder das was in der ‚Stunde' steht, für beachtenswert hält; da die Kunststelle bis heute den Sachverhalt nicht klar gestellt hat, so wird ihn wohl meine künftige Praxis dokumentieren müssen, indem ich ~~der Kunststelle,~~ wenn ~~sie~~ wieder an mich herantritt, ~~nicht mehr wie bisher sagen werde, daß ich mich ihrer nur als administrierender Veranstaltung bedienen könne,~~ denn sie weiß, unter welcher ~~Bürgschaft~~ ich es in der letzten Zeit ermöglicht habe, dem Herzenswunsche der Arbeiter mit der gleichen Empfindung zu entsprechen, ohne doch die künstlerische Weihe für eine

Kunstpolitik beizustellen, durch die den Arbeitern das Repertoire der Wiener Theaterdirektoren aufgezwängt wird. Ich werde ihr raten, ihnen statt meiner am Tag der Republik und am 1. Mai, falls sie es schon mit den Herren Hofmannsthal und Werfel nicht wagen kann, einen so ausgesprochenen Linksradikalen wie Bekessy zu bieten, und wenn ich dann nur dem direkt an mich ergehenden Ruf der Arbeiter Folge leisten werde, so werde ich auch dies nicht tun, ohne die Arbeiter zu fragen, ob sie wirklich, wie jener behauptet, ungehalten sind, sobald sich einmal ihre Zeitung aufklärend mit der Besudelung eines Schriftstellers befaßt, der bisher als der einzige in Betracht kam, wenn es galt, an ihren Festtagen zu ihnen zu sprechen. Daß er auch der einzige ist, der Konsequenz gegenüber dem bürgerlichen Schmutz betätigt und fordert und Klarstellung in Dingen, die seinen Glauben an Reinheit berühren, wird sich in diesem Fall und bis an das Ende seiner Tage weisen. Der Gleichmut ist nicht seine Sache, der die stündliche Schändung der Lebensgüter zu dem übrigen legt, den grundsätzlichen Unterschied verkennend zwischen der unmittelbar abzustellenden Erscheinung einer publizistisch verkleideten Kriminalität, die nur noch nicht kriminell zu fassen, und dem Weltübel der Presse, das nur durch die Erziehungsarbeit an der Generation zu bekämpfen ist; und wenn ich mich des Einbrechers erwehren will, der mir das ~~Zimmer verwüstet~~ so werde ich selbst die Unterstützung durch den vorbeigehenden Hochverräter nicht zurückweisen, ohne der Erkenntnis von dessen tiefer wirkender Gefahr etwas zu vergeben, ja gerade um mich ihr unbelästigt hingeben zu können. Das Problem der ‚Stunde' — und dies bildet das Novum in der Zeitgeschichte — ist das Problem des sich automatisch

41

erzeugenden Drecks, welcher — im Gegensatz zur Anonymität des alten Journalismus, die immerhin durch das Medium einer gewissen erlogenen Würde und dürftigen ~~Erwägung~~ in Erscheinung trat — so wenig von der Persönlichkeit verantwortet wird, daß sie ihn hinterdrein selbst verleugnet. Charakteristisch für die unmittelbare Umsetzung der Schulbüberei in Publizität ist das feststellbare Ergebnis, daß es jeweils keiner getan haben will. Es sind unverantwortliche Redakteure wie die albanischen Fliegen, die dem armen Soldaten im Glas Wasser waren, wenn er's nur an den Mund setzte, mochte er's noch so sorgsam zugedeckt haben. Eine Naturerscheinung. Wenn dergleichen etwas Autoritäres von sich geben will, so bleibt es nicht anonym, sondern unterzeichnet »Nemo«, wiewohl da für die Leser der ‚Stunde' immerhin ein Mißverständnis naheliegt. Aber es soll nur ausgedrückt sein, daß, während die Anonymität der alten Journalistik die Nichtigkeit des Urhebers zur Potenz erhob, hier aus dem persönlichen Minus noch die Wurzel zu ziehen ist. Es ist die reine Privatangelegenheit: des Schreibers, des Lesers, des Betroffenen. Ein Ineinanderfluten der Interessen in jenem Stil der szenischen Schamlosigkeit, wonach sechs Personen einen Schmierer suchen, und wenn man doch nichts daran ernst nimmt als eine Verlotterung, die sich selber nicht ernst nimmt, so taucht schließlich ein Lausbubikopf empor, der lachend bedeutet, etsch, ich sei ihm »hereingefallen«, und die Eingriffe in Privatauto und Familienrente, die Vexierbilder, alles war nur Scherz, Fopperei, Parodie auf den Ernst der Bösen Buben-Zeitung. Diesem neuen Stil, dessen Unsicherheit nach allen Richtungen geschützt ist, und der in der

Entwicklung des Zeitungswesens als Erpressionismus in Erscheinung tritt, entspricht es dann durchaus, daß, abwechselnd auch alle wieder empört sind über das, was da einer von ihnen, sie wissen nicht wer, angestellt hat; denn die Akteure dieser Raumbühne sind zwar entfesselt, jedoch von allen Seiten unsichtbar. Sie mißbilligen es lebhaft, es wurmt sie ordentlich, was da wieder im Blatt gestanden ~~hat~~, ja selbst Bekessy soll ungehalten sein über die Artikel, deren Autorschaft ihm zugeschrieben wird, und die Bevölkerung, die, wenn nicht mit Schadenfreude oder Neugier, so doch mit der ihr eingebornen Indolenz dem Schauspiel zusieht, könnte sich ein Beispiel an den Redakteuren der ‚Stunde' nehmen, die es schier schon nicht mehr vertragen können, und die mich teils zu grüßen versuchen (wenngleich es mißlingt), teils, wie zum Beispiel Herr Liebstöckl, vor Zeugen, die es mir mitteilen sollen, den Ausspruch tun, die Zeitung, für die sie weiter schreiben, sei »ja das reine Banditenblatt geworden« (wobei das Zugeständnis einer Entwicklung als Retouche wirkt). Das eben ist das psychische Milieu, in dem die Erscheinung und die Mitwirkung gleicherweise möglich sind. Und darin ist das »Selbstbestimmungsrecht« seiner Redakteure verankert, auf das Herr Bekessy in der Gerichtsverhandlung so stolz hinwies ~~als auf~~ das, was die Völker nicht bekommen haben«:

das heißt, daß meine Redakteure schreiben können, was sie wollen.

und dementsprechend auch einschätzen können, was sie schreiben, während Herr Bekessy »die Zeitung meist in fertigem Zustand ~~sehn~~ also wenn der mysteriös entstandene Dreck bereits die feste Form angenommen hat, in der er ausgebrüllt werden kann. Es bleibt dem Kenner überlassen, die stilistischen mießen Bilderrätsel dieser Individualitäten zu erraten und auseinanderzuhalten, alle einig in der Überzeugung, daß das, was der andere und wahrscheinlich er selbst vollbracht hat, abominabel sei, um es in der nächsten Stunde mit der gleichen Frische zu produzieren. Nein, dies hurische Element hat nichts mehr von jener Planmäßigkeit, deren man sich auf dem alten Zeitungsstrich versehen und erwehren konnte; sie wissen, gleich Lulu, nur das eine: »Ich weiß es nicht«. Es erscheint, mangels jeder Charaktersubstanz, von selbst, und was nicht da ist, ist eben da. Der einzige Leitgedanke, der solche Tätigkeit ermöglicht, an der doch jedes Menschengefühl zuschanden gehen müßte, ist die Hoffnung, daß der, den sie belästigt, »zerspringen« werde, eine Hoffnung, die aber gleichfalls das reine Ideal bleibt. Könnte man sich vorstellen, daß ein menschliches Hirn aus Erwägung, auch nur pour passer le temps und nicht in der Automatik der grundsätzlichen Schamlosigkeit den Einfall aushecken wird, auf der Rückseite des Blattes, das mich als Erbeuter unrechten Gutes entlarvt, für den »bekannten Monarchisten Padajaunig«, ~~und~~ »der ein innerlich vornehmer Mensch ist«, nämlich der mich ~~attakiert~~ hat, das Mitleid wachzurufen? Unmöglich kann man sich ja denken, daß bloß die Interessengemeinschaft der Erpresser das Eintreten eines »linksradikalen« Blattes für einen Monarchisten und einen so beschaffenen befürworten würde.

Nein, Bekessy treibt sein Spiel mit mir, so lange, bis ihm der Ernst des Vorlebens entgegentreten wird — und das kann schon in derselben Stunde geschehen, in der er sich entschlossen hat, das System einer Publizistik, die bloß als Gerücht auftritt, mit freier Stirn zu durchbrechen, mit dem offenen Visier seines ehrlichen Namens, mit dem Schwergewicht seiner moralischen Autorität mir entgegenzutreten und persönlich eines jener Hühnchen mit mir zu pflücken, die sich darob des Gelächters nicht enthalten können. Wenn er sich nun auch ent-

schließen sollte, seine Anwürfe, die ja immer noch zuletzt auf den Drang nach Feschität zurückgeführt würden, etwas zu konkretinisieren und deutlich umgrenzbare Wahrheitsbeweise zu ermöglichen, so wollte ich ihm nicht verbürgen, daß ich nicht noch vor Erlassung eines Spezialgesetzes ihm Gelegenheit verschaffen würde, einem Gerichtshof über seine Karriere Auskunft zu geben und etwaige Ergänzungen von berufenen ~~Gutachtern~~ zu hören. Da nun ein authentisches Dokument — ich meine über Bekessys Stil — vorliegt, so muß ich zunächst eine mich selbst vernichtende Wirkung feststellen: daß ich erkenne, noch in dieser sittlichen und geistigen Region einen Schüler zu haben. Er will auf seiner Wanderung« — man stelle sie sich vor! — den Artikel des Herrn Julian Sternberg über das kommende Gesetz, das ihm bange macht, durch »ein kleines Meisterstück parodistischer Stileinfühlung«, wie er sagt, rekonstruiert haben, also ganz in meiner Art, wozu er sich auch aller möglichen satirischen Motive der Fackel bedient. Natürlich gelingt es ihm, daß er Anfang und Schluß wortwörtlich errät, was mir keineswegs gelänge. Da Herr Sternberg von »Erpreßfreiheit« spricht, führt Bekessy, der auf seiner Wanderung auch meine täglich erstarkende Verbindung mit der Neuen Freien Presse ahnt, diese Wendung auf das Wort »Erpreßgeschwindigkeit« zurück, das ich einmal gegen die Neue Freie Presse gebraucht haben soll, in der Zeit, da ich noch bös auf sie war. »Haltet mich fest« ruft er, aber nicht etwa, um die Behörden seiner ~~ersten~~ Heimat zu frozzeln, sondern bei der sprachkritischen Entdeckung, die ihn auf die Fährte der »unleugbar vorhandenen Gefühls- und Gedankenverbindung zwischen Kraus und Sternberg« gebracht hat. Natürlich habe ich einen so völlig wurzellosen Blödsinn nie geschrieben, wohl aber von einem »Erpreßzug«, mit dem meiner Erinnerung nach vor Jahrzehnten

ein Vertreter der Neuen Freien Presse reiste, von so einem ~~also~~ wie er den Vertreter des Herrn Bekessy zum Prager Bankenverband geführt hat. Wie immer dem sein mag, sein »prophetischer Blick« sah »den historischen Augenblick, wo Sternberg für Kraus eine Lanze brechen werde, schon lange kommen«. Er gibt sogar das Datum an:

Ich sah ihn kommen genau von dem Tage an, als ich erkannte, daß die ‚Stunde' ganz ohne dies besonders zu wollen, Herrn Kraus das Handwerk legen werde.

Ungefähr also der Moment, wo man in Wien »Gehst denn nicht« sagt oder auch »Mausi«. Und nun führt Bekessy aus, welch ein Unterschied bei scheinbarer Gleichheit der antikapitalistischen ~~Absichten~~ zwischen ihm und mir obwaltet. Könnte es denn einen Unterschied zwischen uns zwei geben? Daß ich beim Kapital nicht einkassieren gehe? Daß er sich bedenken würde, eine Familienrente valorisieren zu lassen und ein Auto mit einer Polizeinummer zu haben? Daß ich nicht der Plutarch der Inflationsheroen und Turfmatadoren bin, der Tyrtäus der Fressalk und Naschkatz, der den anerkennenden Satz druckt:

Die Cypruts hielten sich während des Krieges für die Begründer einer neuen Gelddynastie —

Daß ich nicht Hausfreund bei Raffke und Neureich bin, abwechselnd um deren Kasse und um deren Bett bemüht? Nein, das ist nicht der Unterschied. Gewiß, ich habe die Metaphysik der Haifische bloß zitiert und nicht geschrieben, und die Fackel ist kein Fachorgan für die Interessen der Leichenfledderer. Aber der Unterschied ist ein ganz anderer: ich dresche bloß wie ein dummer August auf den »Würdevorhang« los, hinter dem die bürgerliche Gesellschaft »ihr Treiben schamlos und ungestört zu verbergen vermag« (also nicht etwa, wie man glauben würde: schamhaft, sondern schamlos zu verbergen). Ich »glaubte« ein Stürmer wider die Gesellschaft zu sein«, während — aber das muß man hören:

46

Dann kam die ‚Stunde'. Sie schob den Vorhang beiseite, sprach ein »ecce mundus« und machte den Kraus dadurch überflüssig.

Spitzbub das. Ich weiß nicht, ob die Inseratenagenten des Herrn Bekessy mit einem »ecce mundus« auf den Lippen die Komptoirs betreten, aber wahr ist, daß man, als die ‚Stunde' kam, »auf einmal das ganze Treiben sah«.

Kein sittliches Roß wurde geritten und doch war schon das Aufzeigen eine sittliche Tat.

Wenn dann hin und wieder Artikelserien oder gar Romane abgebrochen wurden, so war doch die Aufmerksamkeit hinreichend auf das Übel gelenkt, die ‚Stunde' kam, sah und nahm, was sie ersiegte. Sie griff hinein ins volle Wirtschaftsleben, und wo sie's packte, da war's interessant, und während die polemischen Handlungen der Fackel »von Eitelkeit, Überhebung, Haß, Neid, Rachsucht und Schadenfreude gelenkt werden«, macht sich die antikorruptionistische Wirksamkeit der ‚Stunde' schon durch ihre reinen Motive bezahlt. Und durch die Konsequenz, mit der sie aufs Ziel losgeht. Wenn Amundsen, wie berechnet wurde, gerade um die Entfernung Wien — Prag hinter dem Nordpol zurückgeblieben ist, so hätte ihn Bekessy erreicht, wenn dort Pauschalien zu holen wären. Und mit vollem Bewußtsein greift er in das Privatleben ein, weil er als Soziologe nur auf diesem Wege in das Geschäftsleben eines bestimmten Individuums gelangen kann. Der »von Kraus und Sternberg entfachte Rummel« könne ihm gleichgiltig sein.

Wir sind Kummer gewohnt.

Ein Sätzchen, schlicht wie jenes Benediktsche »Es rieselt im Gemäuer«, mit dem Herr Bekessy in meinem Geiste seinen Angriff auf die Neue Freie Presse einleitet. Spitzbübische Melancholie, wie bei Shakespeare. Oder vielleicht eine Variation von Seufzern des Konfusius über die Räuberei, bei der nichts herausschaut: »Es bleibt immer ein unsicheres Brot«. Dafür bleibt das Prophezeien Bekessys starke Seite. Wie er erkannt hat, daß mein Lebensweg per Auto zur Bar gehen wird, so weiß er auch, daß nun »nichts mehr den Weg verrammeln kann, der von der aktuellen Waffenbrüderschaft Krausens mit Sternberg zu einem engen Bündnis mit der ‚Neuen Freien Presse' führt«:

Noch ein paar Worte gegen Angriffe auf das Privatleben ›eines bedeutenden Schriftstellers‹ und sie hat ihn schon. Ma' wird doch da seh'n — würde Emanuel Edler von ~~Fischof~~ sagen . . .

Ich glaube, daß die Kassandra gegen Bekessy ein Waisenmädchen war. Aber wenn er in meine Zukunft schaut, wird es ihm darum doch nicht gelingen, meinen Blick von seiner Vergangenheit abzulenken. Auch ich denke manchmal »Sie hat ihn schon«; ~~aber~~ wenn ich mir ihn dann freien Fußes auf Bergen wandernd vorstelle, so meine ich wieder: der kann nicht schwindeln, denn er hat sich durch halsbrecherische Kletterübungen auf Treppengeländern trainiert. Aber ich verstehe im Ernst nicht, wie ein Mann, der so viel von mir gelernt hat — die boshafte Photographie, die Benützung des Privatlebens und den schlechten Stil —, eine so geringe Meinung von mir haben kann. Nein, nein, was man doch da sehn wird, dürfte eher den Schüler betreffen, dem ich kein günstigeres Horoskop stelle, als den Meister. Doch leugnet dieser nicht, daß er müde ist und entschlossen, sein Amt, das durch die ‚Stunde' überflüssig geworden ist, der jüngern Kraft zu vertrauen,

während wir, wie Lear, zum Grab entbürdet wanken (nicht ohne vorher Bekessy zu fragen, ob er mich gern haben kann.) Uns der Macht und Rente begebend/bewahren wir nur den Namen, des Königs Ehrenrecht und das Automobil. Nun könnte es ja Kents und Narren/geben, die vor so unüberlegter Hingabe warnen und der Meinung sind, daß die Fackel durch die ‚Stunde' nicht überflüssig, sondern notwendig geworden sei. Aber das ficht mich nicht an, ich mache Schluß/und ~~ich~~ schreibe als letzte Satire die feierliche Übernahme meiner Agenden durch Bekessy, wobei ich nicht unterlassen werde, den Nachfolger dem Wohlwollen der Kundschaft wie auch anderer in Betracht kommender Instanzen zu empfehlen. So zwei wie wir zwei unterscheiden uns ja höchstens darin, daß, während er die fruchtbarste Epoche seines Schaffens in Budapest durchgemacht hat, die Akten über mein Nachleben noch nicht geschlossen sind. Selbstverständlich muß ich ihm auch das ganze irdische Inventar meines Ruhms abtreten und er wird sich nicht wenig wundern, daß es da plötzlich Bekessy-Verehrer geben wird und, wenn statt meiner die Gestalt eines Blauäugigen und Blonden auftaucht und Vorträge gegen die Fackel hält, die Mänaden aus dem Podium wachsen. Er wird natürlich Briefe bekommen, aber ich glaube, er wird im Gegensatz zur mir mit sich reden lassen, und er wird sich, wenn ich abtrete, in mein Privatleben zurückziehen. Auch könnten sich Quiproquos ergeben, wie daß etwa bei Personen, die schon in den »Letzten Tagen der Menschheit« vorkommen, noch einkassiert wird, kurz Dinge, die ich nicht ausmalen will, denn ich stehe nicht hier, um diese Stadt über eine tragische Angelegenheit, die in ihr spielt, mit Possen zu betrügen.

Mir ist es bitter ernst zu Mut und wenn diese Stadt schon ihr Gaudium daran hat, daß ein zugereister Pirat Leben in die Bude bringt und dem eingesessenen Todfeind ihrer Gedankenlosigkeit Schabernack spielt, so will ihr den Nachfolger ganz und gar empfehlen. Ich übergebe das Verlaßtum meiner Ehre, die nicht einmal durch den Umstand berührt werden konnte, daß ich Zeit- und Ortsgenosse solcher Greuel war, und behalte bloß den Leumund des ~~Soziologen~~ in der Hand, der als der Vollstrecker einer sittlichen Sendung mich überflüssig gemacht hat. Wir sind alle Sünder und jedem von uns haftet etwas an, eine Leibrente oder ein Auto, und wären sie noch so klein, aber doch etwas, was im Widerspruch steht zu seinem öffentlichen Gebahren. Der einzige, dem solches nicht nachgesagt werden kann, dessen Leben spiegelglatt die volle Harmonie von privater Menschlichkeit und öffentlichem Tun erweist, ist Bekessy, dessen Leumundsnote, die das Landesgericht für Strafsachen bei der Polizeidirektion Wien eingefordert hat, die folgenden Begebenheiten aufweist:

Jahr	Aktenzahl	Delikt
1912	62.112	Verleumdung, beg. durch die Presse.
1913	37.993	Erpressung.
1913	78.373	Verleumdung, beg. durch die Presse.
1913	101.460	Verleumdung, beg. durch die Presse.
1916	27.628	Erpressung.
1916	100.941	Preistreiberei.
1916	75.951	Vergehen des Betruges.
1916	94.187	Vergehen des Betruges.
1916	131.206	Vergehen des Betruges.
1916	132.121	Vergehen des Betruges.
1916	100.610	Verbrechen des Betruges.
1917	99.354	Verleumdung, beg. durch die Presse.
1919	106.243	Verleumdung, beg. durch die Presse.
1920	51.419	Verbrechen der Aufwiegelung.
1921	2.807	Verbrechen des Diebstahls.

Diese Liste ist im ‚Österreichischen Volkswirt' vom 24. November 1923 erschienen und zu ihrer Wiedergabe sei gerne festgestellt, daß die Vermutung besteht, keine dieser Strafamtshandlungen, die gegen Bekessy anhängig waren, habe, also bei »ruhendem Verfahren«, zu einem Abschluß geführt, zu einer Verurteilung oder zu einem Freispruch. Dem Herausgeber der ‚Stunde' und der ‚Börse' kann somit keine ausgestandene Strafe vorgeworfen werden, höchstens das Faktum, daß er sich seit damals nicht »rechtschaffen beträgt«, sondern die ‚Stunde' und die ‚Börse'

herausgibt. Wenn Strafamtshandlungen wegen Erpressung, Verleumdung und Betrugs einen Bestandteil des Privatlebens bilden und er das Privatleben dort anprangert, wo es ihm im Widerspruch zur öffentlichen Wirksamkeit der Person zu stehen scheint, so läßt sich ~~also~~ in seinem Falle ein Musterbeispiel von Konsequenz nachweisen. Diese Leumundsnote ist wahrlich das Zifferblatt, von dem sich jede ‚Stunde' ablesen läßt. Aber der politischen Uhr, nach der sich die Maßnahmen des öffentlichen Lebens richten und die immerzu Taktik, Taktik macht, verdanken wir das Glück, Herrn Bekessy als Wiener zu begrüßen, denn der weiße Terror dieser unausgelebten Leumundsnote war jener, der ihn im Namen der Freiheit vor dem Unheil bewahrt hat, jemals noch seiner Heimat rückerstattet zu werden, um in unserer Mitte Lebende und Tote zu verunehren, die Kindheit zu schänden, indem er sie teils mit Gonokokken behaftet ausstellt, teils aber mit der ‚Stunde' in der Hand, kurzum: mich überflüssig zu machen. Und er, dem ich nicht so leicht das Handwerk legen könnte wie er mir, würde es fortführen, selbst wenn ich die Szene beschreiben wollte, sprechender als ein Leumund, da er vor einem Enthüller auf den Knien lag, ~~ihn~~ um Gnade ~~bittend~~ und vor dem Sprung in den Abgrund eines Treppenhauses. Denn das Journalleben hat seine Romantik wie das der Briganten und Turnierritter mit Aktienpaketen, und Herr Bekessy kann auch mit einem fremden Bürstenabzug in der Hand, in die er ihm gespielt ~~wurde~~, auf den Angreifer einwirken, Mitleid statt Furcht erregend, immer mit fliegenden Fahnen im feindlichen Lager, mit den eigenen bedrohlich, mit den fremden zahm. Ich glaube an seine Auferstehung selbst aus solcher Lage, ganz wie es in der ‚Stunde' von einem Tüchtigen dieser Welt, dem nachgerühmt wird, daß er den Gegenwert für französische Waren schuldig geblieben sei, prophetisch heißt:

Emil Cyprat wird sicher wieder auferstehen ... seine Finger können noch viele Ringe tragen ... Es gibt keinen Untergang für Menschen, die selbst immer einen Übergang bedeuten.

In diesem Sinne mag man fragen, was Herr Bekessy geantwortet hat, als der Leumund zu sprechen anhub. Also wie macht man das? Ganz einfach, er sagte: ecce mundus und leugnete den Leu, in der Stunde, nachdem er geweckt war. Das klingt wie von Schiller, ist aber das nüchternste Ding von der Welt. Er erwiderte, daß er mit allen diesen Strafamtshandlungen »nur als Anzeiger oder Zeuge« zu tun gehabt habe; woraus sich die Wahrscheinlichkeit ergibt, daß in meiner Leumundsnote der Biberpelz vorkommen dürfte, der mir einmal gestohlen wurde. Und in der ‚Börse' (29. Nov. 1923) antwortete er — in jenem Artikel, dessen Einleitung die Berufung auf mich war und auf Shakespeare, der alles vorausgewußt hat —: er werde »nächste Woche« aktenmäßig die Leumundsnote entkräften:

Die ›Akten‹ sind aus Budapest noch nicht eingetroffen, ihre Übersetzung nimmt auch einige Zeit in Anspruch, sie werden aber nächste Woche doch zur Veröffentlichung gelangen.

Und in der nächsten Woche, die nicht mit einem Zitat aus Shakespeare, sondern aus Horaz begann:

Ich hätte nie geglaubt, daß es so schwer sei, die Unbescholtenheit öffentlich nachzuweisen. Man stößt da auf ähnliche Schwierigkeiten, wie beim Beweis der Jungfrauenschaft; hat man sie nachgewiesen, so ist sie auch schon nicht mehr da ... Wir bemühen uns seit 14 Tagen, alle ›Akten‹ zusammenzubringen, die meine Unbescholtenheit nachweisen sollen, man müßte aber rein einbrechen, um in das künstliche Gewirr falscher Zahlen und teilweise auch nicht existierender Akten hineinzuleuchten.

Und hier, beim Einbrechen, spielte er das Präveniere des Witzes:

Täte ich dies, so wäre es aber wieder mit meiner Unbescholtenheit vorbei und so muß ich noch um ein wenig Geduld bitten, bis ich die Grenze der Niedertracht, das Maximum der Schmähsucht im Lichte unwiderleglicher Akten dem P. T. Publiko aufgezeigt habe.

Es wartet noch heute, und wie man zugeben muß, mit einer ~~erstaunlichen~~ Geduld. Ich zerreiße sie. Hinaus aus Wien mit dem Schuft! Sein »Schaffensdrang«, rief er den Geschwornen zu, »in dieser Stadt eine Zeitung zu gründen«, gehe »auf die Dankbarkeit zurück«, die er für diese Stadt empfinde,

in der er »eine Heimat gefunden« habe. Die Stadt raffe sich auf und werfe ihm das Geschenk an die Stirn, wenn sie schon den Wahnwitz begeht, ihn sich zu verpflichten! Sie zerreiße es auf der Straße, anstatt sich durch Annahme des Douceurs, durch Förderung des Schaffensdranges mit Unehre zu beladen! Sie bewahre sich vor dem Ausgang, daß es leichter gelingen sollte, Wien unmöglich zu machen als daselbst unmöglich zu werden! Was würden ihr die aus vorbildlichem sozialen Geist erschaffenen Bäder nützen, wenn sie im Schmutz der geistigen Lumperei versinkt! Was würde es ihr helfen, wenn sie, deren Jugend weiß Gott schon gegen geringere kulturelle Gefahr demonstriert hat, tatlos zusähe, wie Geist und Sittlichkeit im Kampf gegen die Übermacht der schuftigen Materie erliegen! Nicht ich, Wien wäre besiegt, wenn es eingeschüchtert von einem importierten Revolver, mit allem Wert und allem Ehrbewußtsein, die es aufzubieten hat, auch weiterhin schwiege. Wohl, das einem Strafgesetz zum Trotz einzig sittliche Mittel leiblicher Remedur der Schmach, der das Strafgesetz nicht beikommt, es sei verpönt, weil es in ruchlosem politischen Kampf kompromitiert wurde. Die Hundspeitsche, die ihn doch gewiß nicht zum Märtyrer der Reaktion machen könnte, selbst das Argument, das auf der flachen Hand liegt, sei dem Manne erspart, der gegen eine Reform des Strafgesetzes auf dem Freiheitsrecht besteht, das leiblichste Leben auf die publizistische Szene zu zerren, um durch diese wirksamste Drohung in andere Güter einzugreifen. Aber wenn der politische Exzeß den natürlichsten Ausdruck der Empörung unverwendbar gemacht hat, so helfe man sich anders! So dulde man nicht, daß die Nichtswürdigkeit, die noch tief unter solcher Moral wirkt, von der Schonung profitiere, sondern stehe auf zu jeder Art von Protest: der diese Enthaltung ausspricht und beklagt; der ein Gelübde leistet, die Mitwirkenden gesellschaftlich zu ächten und jeden für ehrlos zu erklären, der das Geschäft der Schande unterstützt, selbst jene törichten »Verehrer«, die noch das roheste Rohmaterial meiner Betrachtung »sammeln«, statt mir den einzig legitimen Bezug des Schandblatts zu überlassen; der zu jedem Kolporteur einen mit der plakatierten Leumundsnote stellt, mit Flugblättern das sensationelle Unterfangen der Schamlosigkeit ereilt, das Gebrüll der täglichen Exhibition übertönt, damit der gerühmte Vorsprung vor meiner publizistischen Saumsal doch wettgemacht sei. Und zu einem Protest, welcher im engern Umkreis der von mir erregten Leidenschaften mir nicht durch Hervorrufe für die künstlerische Leistung dankt, sondern ein sittliches Vollbringen durch andere Rufe bestätigt. Der Plebiszite anregt, Gesetzgeber zu befeuern und die Stadtväter um die Entsühnung der Stadt zu beschwören, der solche Sünde eingebürgert ward: durch ein Wort

des Mutes, das alle Rücksicht der Politik im Namen der Ehre austilgt. Ich, der für alle tut, was er für sich tut, brauche keine Hilfe, nicht von der stärksten Macht, die sie gewähren könnte. Aber schonungslos mache ich das Zaudern hier zum Maß und werde die Geister und Herzen nach ihrem Verhalten zum Übel richten, solange sie nicht mindestens den Mut aufbringen, mich zum Narren zu stempeln, weil ich es überschätze und weil ich wichtig nehme, was ein Wicht schreibt. Daß eine Publizistik, welche von der Schadenfreude lebt und von einer Gleichgiltigkeit, die sich die Pein der Bedrohten nicht einmal vorstellt — daß sie ein beherrschender Teil der öffentlichen Meinung sei, ist eine Möglichkeit, die das sozialistische Wien als seiner unwürdig von sich abtun muß. Es mache tabula rasa mit dem frechen Vorwand einer »linksradikalen« Gesinnung, die sich für das Parasitentum am Kapitalismus die Gunst der herrschenden Partei sichern möchte, ganz wie sie sich von ihr die Einbürgerung des Parasiten erschlichen hat, damit er der ihm zukommenden Seßhaftigkeit entgehe. Im Namen jeder Ehre, die es gibt, der sittlichen und der intellektuellen, und der politischen, die es noch geben könnte, sondere es die blutig errungene Freiheit von dem spekulativ betriebenen Schein einer Verbindung mit dem Libertinertum dieser Umkehrung aller moralischen Begriffe, mit dem Triumph jeglicher Blasphemie und mit den täglichen Orgien der Zeitkanaille, die dank dem Mißbrauch des Begriffes der Freiheit selbst hier nun im eigentlichen Sinn des Wortes entfesselt wirkt. Es vereinige sich in dem Ruf: Schluß damit! Wenn für den Schmutz, den das Blut der Welt zurückgelassen hat, die neue Staatsform nichts kann und gegen ihn nichts vermag — die Glorie des Schmutzes, seine täglich sichtbare Verkörperung, hat abzudanken wie die Glorie des Bluts! Gegen eine Journalistik der Fressack und Naschkatz, die noch den Herrn der Hyänen beschämt, wehre sich die Preßfreiheit selbst. Unerträglich finde das republikanische Gefühl, daß die Abneigung der Geistesarmen gegen die neue Staatswelt in der einen Gewißheit doch berechtigt sei: daß dergleichen unter

bestimmen«, auf mich genommen und »unbekümmert um äußerlichen Erfolg, allen Verkleinerern und Widersachern zum Trotz, mit nie versagender Energie geführt« habe. Nicht minder »für die künstlerische Freude«, die von meinen Schriften ausgehe, denn ich hätte »den Menschen Ehrerbietung vor der Sprache gelernt und die Kunst des gedanklichen Ausdruckes zur Vollendung gebracht«. Und weil wir auch wissen, sagte er, daß der Bann des Schweigens gebrochen sei und der Ruf meines Wirkens und meiner Kunst sich im Ausland zu verbreiten beginne,

so darf ich sagen, daß die Stadt, die Sie so oft gescholten, aber immer geliebt haben, stolz sein kann, Sie zu ihren Bürgern zu zählen.

Wenn ihr Bürgermeister diese Leumundsnote aufrecht erhält, wenn sie so wahr ist wie die eines andern Publizisten, den die Stadt Wien, ob stolz oder nicht, aber immerhin zu ihren Bürgern zählen darf, wenn ihr Wortführer nicht anläßlich meines Kampfes gegen das stärkste Beispiel der Verfälschung durch den Lügengeist der Zeit andern Sinnes geworden ist und sich nicht den Verkleinerern meines Wirkens angeschlossen hat, dann sinne er auf ein Mittel, den schmählichsten Widerspruch meines Lebens, der in der Landsmannschaft zweier Leumundsnoten begründet ist, aus der Welt, aus der Stadt zu schaffen. Ich möchte, immer wieder Wort für Leben nehmend, gerade ihn fragen: Wie lange wird die Wirkungslosigkeit des meinen währen? Wie lange soll ich »unbekümmert um äußerlichen Erfolg« dahinleben? Für meine geistige Ehre ist mir vor dem Mißerfolg nicht bange; und die mit mir die Wehrlosigkeit einer überlegenen Moral empfinden und teilen, die Bewohner dieser Inselwelt wissen mit mir, daß ein Unterliegen in der umgebenden, und entschiede sie selbst für ihren Erpresser ~~und~~ gegen ihren Befreier, nur die Erfüllung meiner Vision von ihr wäre. Doch auch von Ihnen erwarte ich eine Entscheidung; und ich könnte nicht mehr als Sprecher dessen, was uns moralisch verbindet, vor Sie hintreten, wenn der Ausdruck Ihrer Zustimmung mit meinem Wort verstummte, wenn auch hier um zehn alles aus wäre und wenn Sie nicht wenigstens im Umkreis dieser

Wirksamkeit sie durch ein solches Votum bekräftigt hätten, das ins Ohr einer Welt dringt, die nur den Mißton hört. Sie werden zu mir stehen und zu dem Fluch, der mir wurde, ihr fluchen zu müssen. Denn mag sie es auch weiter unter meiner Würde finden, sie zu beachten, so will ich es doch tun. Und jenen auf ihr, die das zu sagen meiner unwürdig finden, was zu schweigen sie ihre Halbheit zwingt, will ich, mit Worten aus Stein in den Schüsseln, ein Gastmahl des Timon rüsten, den Senatoren von Athen zusammt der gemeinen Hefe der Gesellschaft, und allen, die zu erhaben waren, um sich zu mucken, aus Furcht vor der Pest sie nicht beim Namen nannten und darum verantwortlich sind für die Verbreitung. Ihnen sei, was Shakespeare vorausgewußt hat:

Bankrutierer,
Halt fest, gib nichts zurück; heraus das Messer
Für deines Gläub'gers Hals! Stehlt, ihr Leibeignen!
Langhänd'ge Räuber sind ja eure Herrn,
Rechtliche Diebe . . .
Du, sechzehnjähr'ger Sohn,
Die Krücke reiß dem lahmen Vater weg,
Und schlag ihm aus das Hirn! Furcht, Frömmigkeit,
Scheu vor den Göttern, Friede, Recht und Wahrheit,
Stürzt euch vernichtend in eu'r Gegenteil,
Bis nur Vernichtung lebt! . . .

. . . Lust und Frechheit,
Schleich in das Mark und das Gemüt der Jugend,
Daß sie, dem Tugendstrom entgegenschwimmend,
In Wüstheit sich ertränkt!

. . . schief ist Alles;
Nichts grad' in dieser fluchbeladnen Menschheit,
Als offne Schurkerei.

Dies jener Welt als Lebenslohn der Lektüre! Höflichen Mördern, sanften Wölfen, freundlichen Bären, den Narr'n des Glücks, Tischfreunde, Tagesfliegen, scharrfüß'gen Sklaven, Wolken, Wetterhähnen — kurz, einem Menschenschlag, der zu viel Mehl im Leib hatte, als daß darin noch Platz war für Ehre. Mitbürgern Bekessys, Bürgern von Groß-Wöllersdorf, Zuständigen eines Landes, das keinen Richter brauchen wird, weil sich alles von selbst prostituiert!